

Das Kollektive oder das Sozial-Interaktive?

Was bekommt man bei Paar- und Familieninterviews zu sehen?

Monika Wohlrab-Sahr

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Lebenszusammenhänge und Ungleichheiten erforschen – Methode und Praxis von Paar-, Familien- und Haushaltsinterviews«

Ich möchte hier ein paar systematische methodische Fragen aufwerfen, die die kollektiven Erhebungsformen, die im Zentrum unserer Beschäftigung stehen, allesamt in irgendeiner Form betreffen: das Paarinterview, das Familieninterview und das Haushaltsinterview. Ich werde einige Thesen entwickeln dazu, wie sich diese Interviews nutzen lassen und was man in ihnen zu sehen bekommt. Und ich werde sie auf grundlegende soziologische Konzepte beziehen, die im Hintergrund bestimmter methodischer Ansätze stehen.

Haushaltsinterviews als fokussierte Interviews

Wenn ich es richtig sehe, kommt das Haushaltsinterview dem von Merton und anderen (Merton et al. 1956; Merton 1987; Merton, Kendall 1979) konzipierten fokussierten Interview am nächsten. Es gibt im Hintergrund dieser Erhebungsform keine starke Kollektivitätsannahme. Versammelt werden die, die zum Haushalt gehören und zu dessen Aufrechterhaltung beitragen. Die Versammlung der verschiedenen Mitglieder des Haushalts erfüllt primär den Zweck, die Informationen der Einzelnen über haushaltsrelevante Fragen, etwa des Budgets und seiner Verwendung, tiefgründiger werden zu lassen. Interaktive Momente spielen durchaus eine Rolle, indem Familien- oder Paardynamiken ins Spiel kommen. Sie stehen aber nicht im Zentrum, und auch die Auswertung ist in der Regel darauf nicht gerichtet. Allerdings ist der Gegenstand – anders als ursprünglich beim fokussierten Interview – dann doch kein individueller, sondern ein sozialer. Nicht nur der Stimulus, der den Fokus des Interviews erzeugt, ist gemeinsam, sondern dem liegt ein gemeinsames Erleben, eine tatsächlich geteilte Situation zugrunde. Meiner Kenntnis nach wird das aber bei der Verwendung von Haushaltsinterviews wenig reflektiert und auch selten ausgewertet. Oft ist das auch schon aufgrund der meist allzu großen Zahl von Interviews kaum möglich. Das Haushaltsinterview zielt auf Information aus der Perspektive möglichst aller am Haushalt Beteiligten. Das Kriterium der Tiefgründigkeit, das beim Fokusinterview auf den einzelnen Interviewten zielt, wird hier ergänzt durch ein Kriterium des Umfassenden, das auf die Integration möglichst vieler Perspektiven zielt.

Was allerdings potentiell in den Blick kommt, sind Konflikte um haushaltsrelevante Fragen, etwa Fragen der Verteilung.

Paar- und Familieninterviews: Sprechen über, als, für

Während der Haushalt letztlich eine organisatorische Einheit ist, geht es bei Paar- und Familieninterviews neben der interessierenden Sache auch oder vielleicht sogar vorrangig um soziale Beziehungen. Damit kommen Fragen der Konstitution, der Entwicklung, der Gestaltung und der Präsentation dieser Beziehungen in den Blick.

Diese Fragen betreffen die sozialen Gebilde als solche: die Paare oder Familien, aber sie werden in der Interviewsituation als einer Minimalform der Öffentlichkeit gleichsam enacted. Das Sprechen *über etwas* ist gleichzeitig ein Sprechen *als etwas* und ein Sprechen *für etwas*: als Paar, als Teil einer Familie, als jemand, der oder die meint, für die Familie oder das Paar Sprecherschaft in Anspruch nehmen zu können, usw. Man kann vermuten, dass, je größer das Gebilde ist und je mehr Autoritätsverhältnisse darin eine Rolle spielen, solche Formen des *Sprechens für* umso zwingender in Anspruch genommen werden.

Das hat aber Konsequenzen für die Konzeption des Interviews, für die Interviewsituation und für die Auswertung. Und ich sage einschränkend: immer dann, wenn diese Fragen der Konstitution von Sozialität für die Forschung in irgendeiner Weise von Interesse sind.

Dieses Interesse vorausgesetzt, bedeutet es, dass das Interview so gestaltet sein muss, dass die *Konstitution der Sozialbeziehung* im Interview selbst sichtbar wird. Ein Beispiel, aus dem ich persönlich viel gelernt habe, ist Claudia Gathers (1996) Studie über ältere Paare. Nach dem Eingangsstimulus forderte sie das Paar auf, selbst festzulegen, wer zu erzählen anfängt. Und dieser Aushandlungsprozess wurde dann zum Material der Interpretation, weil er etwas über die Arbeitsteilung, die Rollenverteilung und -zuweisung und die Machtverhältnisse innerhalb der Paarbeziehung aussagt. Wenn diese Perspektive aber von Interesse ist, hat das weitere Konsequenzen für das methodische Vorgehen: eine rein inhaltsanalytische Auswertung, die für ein Interview, das lediglich Informationszwecken dient, durchaus angemessen sein mag, scheidet hier ebenso aus wie ein rein leitfadengestütztes Interview. Es bedarf einer gewissen Selbstläufigkeit der Interaktion und einer hermeneutischen Tiefenschärfe der Auswertung, um solche Prozesse der Herstellung von Sozialität zu untersuchen. Auch eine allzu große Zahl zu erhebender Interviews dürfte eher dysfunktional sein.

Individuum und Gruppe, Kollektivität und Sozialität

In Gruppeninterviews (siehe Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014, S.109ff.), welcher Größe auch immer, seien es dyadische oder größere Formate, stellen sich Probleme oder ergeben sich Besonderheiten:

- (a) Das Problem der Einheitskonstitution, etwa beim Erzählen der Geschichte des Paares oder der Familie. Wie verhalten sich individuelle Sprecher zur Gruppengestalt, wie überlagern, stützen oder widersprechen sich Formen der Erzählung „des Ganzen“ und individuelle Perspektiven? Welche Einheitskonstitution wird erkennbar, welche Mythen, kanonischen Geschichten, Zurechnungen finden sich und welche widersprüchlichen Positionierungen sind erkennbar? Diese Frage stellt sich sicher bei jeder Art von Gruppe, umso mehr aber,

das haben die Arbeiten von Gabriele Rosenthal (2010) gezeigt, bei Familien mit einer traumatischen oder politisch problematischen Vergangenheit, die in der Erzählung gleichsam kontrolliert werden muss.

Unabhängig davon dürften aber Fragen der Konstitution von Einheit und des Verhältnisses von individueller Perspektive und kollektiver Perspektive wesentlich sein für diese Art des Gruppeninterviews. Und es dürfte dabei zwei auffällige Grenzfälle geben: das dominante Wir, das keine Lücken und Widersprüche kennt; und das dominante Ich, das die Perspektive eines Ganzen nicht erkennen lässt.

- (b) Die zweite Perspektive, die ich stark machen würde, liegt im Verhältnis von Kollektivität und Sozialität. Ich möchte das am Beispiel des Gruppendiskussionsverfahrens und der Dokumentarischen Methode und ihres Forschungsziels, kollektive Orientierungen herauszuarbeiten, verdeutlichen (Bohnsack 2014, S.107ff; Przyborski, Riegel 2010). Diese Forschungsperspektive ist methodisch und methodologisch sehr gut ausgearbeitet und im Bereich der Rekonstruktiven Sozialforschung sehr erfolgreich in Forschungsprojekte übersetzt worden. Sie setzt an Gruppen als Untersuchungseinheiten an, aber es sind letztlich nicht diese Gruppen selbst, die für sie von Interesse sind. Die Gruppen sind Epiphänomene für dahinterliegende Formen der Kollektivität: Generationen, Geschlechterhabitus, ethnische Vergemeinschaftungen.

Darauf richten sich auch die Regeln der Führung von Gruppendiskussionen: immer die ganze Gruppe adressieren, Schweiger nicht explizit zum Sprechen auffordern usw. Auch Gruppendynamiken als solche sind hier nicht genuines Forschungsinteresse, sondern zum Beispiel Ausdruck divergierender kollektiver Orientierungen.

Diese Fragen können auch für Paar- oder Familieninterviews relevant sein, wenn es zum Beispiel darum geht, kollektive Muster der Konstitution von Familie, etwa im Vergleich von Generationen oder ethnischen Gruppen, in den Blick zu nehmen. Dort aber, wo Sozialität (im Unterschied zu Kollektivität) im Zentrum des Interesses liegt – und das heißt immer auch: Formen des Konflikts und der Aushandlung, expliziter oder impliziter Macht und Unterwerfung, das Unterdrücken abweichender Positionen oder deren subkutanen Zur-Geltung-Bringen –, scheint mir die Perspektive auf Kollektivität, die sich in der Gruppe als Epiphänomen ausdrückt, nicht hinreichend. Es bedarf hier einer starken Perspektive auf Sozialität, des Interesses an dem Gefüge von Positionen, an deren Inszenierung, Widerstreit, Verdeckung, Aufdeckung, ihrem Aufscheinen und Durchbrechen im Diskurs.

In den Familieninterviews, die wir in Ostdeutschland geführt haben (Wohlrab-Sahr et al. 2009), sind an manchen Stellen die Kinder zu Interviewern der Eltern geworden und haben deren Darstellung der eigenen Beteiligung am Wendegeschehen – etwa an den Montagsdemonstrationen – oder ihres Verhaltens in der DDR hinterfragt. Ohne dass dies zu manifesten Konflikten geführt hätte, geraten so doch eingeschliffene Darstellungen oder Erinnerungen ins Wanken, und es werden Differenzen im familiären Gefüge, aber auch Brüche in der Mythisierung der eigenen Vergangenheit erkennbar.

Hier interessiert also die Gruppe – Paar oder Familie – nicht allein als Epiphänomen für dahinterliegende Formen der Kollektivität (wenngleich die auch eine Rolle spielen), sondern als eigene Form der Sozialität, in der den sozialen Beziehungen und deren Gestaltung ein eigenes Gewicht zukommt. Wenn man es in der Sprache von Bourdieu (1987), der für die Dokumentarische Methode eine wichtige Rolle spielt, ausdrücken will, dann ist es nicht allein der kollektive Habitus, der hier interessiert, sondern auch das soziale Feld – besser das Interaktionsfeld – mit seinen Positionen, Distinktionen, Strategien, Formen der Illusio, der Macht, Geld und Liebe – um mit Christine Wimbauer (2003) zu sprechen – nicht zu vergessen. Auch Konsensfiktionen von Paaren, auf die früh schon Alois Hahn (1983) aufmerksam

gemacht hat, sind dann – vielleicht notwendige – Formen solcher Illusio, und doch interessant in ihrer Kontrafaktizität.

Fazit

Um diese Anmerkungen auf einen Nenner bringen: Es geht einerseits darum, grundlagentheoretische Positionen, wie sie in den qualitativen Methoden eine wichtige Rolle spielen, ernst zu nehmen, und Interviews so zu gestalten, dass die Prozesse und Strukturen, auf die sie fokussieren, Raum greifen können. Andererseits aber möchte ich dafür plädieren, die Gruppen-Erhebungsformen, um die es hier geht, auch gegen den Strich solcher grundlagentheoretischen Positionen zu bürsten und ihr Potential entsprechend auszuschöpfen. Ich habe das am Kontrast von Kollektivität und Sozialität illustriert. Das spricht nicht dagegen, Formen der Kollektivität, die sich am Paar oder in der Familie als Epiphänomen ausdrücken, zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Es bedeutet aber gleichzeitig, auch Prozesse in den Blick zu nehmen, die mit dem Fokus auf das Kollektive und auf kollektive Orientierungen nicht erfasst werden: das ist das, was ich mit Sozialität meine: Dazu gehören Kämpfe, Differenzen, Schulterschlüsse, Nostrifizierungen und Verweigerungen des „Wir“. Gerade das macht diese Erhebungsformen interessant. Um zum Abschluss Leonard Cohen (1992) zu zitieren: „There is a crack in everything. That’s how the light gets in.“ Sozialität ist voller solcher „cracks“.

Literatur

- Bohnsack, Ralf. 2014. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Bourdieu, Pierre. 1987 [1979]. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Cohen, Leonard. 1992. Anthem. Auf dem Album *The Future*. Columbia Records.
- Gather, Claudia. 1996. *Konstruktionen von Geschlechterverhältnissen: Machtstrukturen und Arbeitsteilung bei Paaren im Übergang in den Ruhestand*. Berlin: sigma
- Hahn, Alois. 1983. Konsensfiktionen in Kleingruppen. Dargestellt am Beispiel von jungen Ehen. In *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 210–232. Köln: Westdeutscher Verlag
- Merton, Robert K., Marjorie Fiske und Patricia L. Kendall. 1956. *The Focused Interview: A Manual of Problems and Procedures*. Glencoe: Free Press.
- Merton, Robert. 1987. The Focused Interview and Focus Groups – Continuities and Discontinuities. *Public Opinion Quarterly* 51:550–556.
- Merton, Robert K. und Patricia L. Kendall. 1979 [1946]. Das fokussierte Interview. In *Qualitative Sozialforschung*, Hrsg. Ch. Hopf und E. Weingarten, 171–204. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Przyborski, Aglaja und Julia Riegler. 2010. Gruppendiskussion und Fokusgruppe. In *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, Hrsg. Günter Mey und Katja Mruck, 436–448. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, Aglaja und Monika Wohlrab-Sahr. 2014. *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.

- Rosenthal, Gabriele. 2010. Zur Interdependenz von kollektivem Gedächtnis und Erinnerungspraxis. Kultursoziologie aus biographietheoretischer Perspektive. In *Kultursoziologie. Paradigmen, Methoden, Fragestellungen*, Hrsg. Monika Wohlrab-Sahr. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wimbauer, Christine. 2003. *Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Wohlrab-Sahr, Monika, Uta Karstein und Thomas Schmidt-Lux. 2009. *Forcierte Säkularität. Religiöser Wandel und Generationendynamik im Osten Deutschlands*. Frankfurt am Main: Campus.